

Besprechungen

Philosophie

Hoffmeister, Johannes: Wörterbuch der philosophischen Begriffe. (687 S.) Zweite Auflage. Hamburg 1955, Felix Meiner. Ln. DM 32,—.

„Dies Wörterbuch will lediglich ein Begriffswörterbuch sein. Es verzichtet auf Einordnung der Philosophennamen ebenso wie auf philosophiegeschichtliche Sammelartikel und auf Beigabe eines philosophiegeschichtlichen Abrisses, um den dadurch gewonnenen Raum für die Begriffe als solche und deren Entfaltung zu verwenden. Und diese Entfaltung geschieht vornehmlich in zwei Dimensionen: in denen der Sprache und der Geschichte“ (Vorwort).

Jedes Begriffswort wird zunächst aus der Sprache, dem bestimmten Sprachbestand und der Wortwurzel, zu denen es gehört, erklärt. Und da überdies jeder Begriff eine Geschichte seiner Bedeutung oder auch seines Bedeutungswandels hat, so wird auch diese Geschichte berücksichtigt. Die sachlich-systematische Erörterung tritt dagegen verhältnismäßig zurück. Nehmen wir als Beispiel das Begriffswort Gott. Zunächst wird es etymologisch-sprachwissenschaftlich erläutert, dann gewisse Bedeutungsverschiedenheiten und der Bedeutungswandel geschichtlich aufgezeigt. Man lernt die Gottesvorstellung verschiedener Kulturkreise und Völker, Zeitalter und Denkrichtungen kennen. Die Darstellung wird zur Interpretation, wo die Gottesideen des Alten und des Neuen Testaments miteinander verglichen werden, oder wo Eckarts Gottesbegriff als nicht nur den Pantheismus, sondern auch den Theismus übersteigend eingeführt wird.

Für jeden Leserkreis bewährt sich Hoffmeisters Methode, wo es sich um Begriffe handelt, die nicht unmittelbar und aus der Natur der Sache (sondern vielleicht nur tatsächlich, das heißt geschichtlich) mit metaphysischen Grundfragen verknüpft sind, wie z. B. Chiffre, Politik, Volksgeist, cogito ergo sum. Wo es sich hingegen um metaphysische Grundbegriffe wie z. B. Substanz, Wert, Naturrecht handelt, muß man unterscheiden. Der philosophisch bereits Geschulte, der schon einen eigenen gesicherten Standpunkt einnimmt und selbständiger Kritik fähig ist, wird für seine Facharbeit aus dem vorliegenden Wörterbuch stets Nutzen ziehen. Wer dagegen eine erste Orientierung in letzten Menschheitsfragen sucht, wird nicht immer die erwünschte eindeutige Antwort finden.

Auch was die Bedeutungsverschiedenheit der Begriffswörter je nach Geschichte und Denkrichtung angeht, wünschte man hier und da eine Ergänzung; so ist z. B. unter dem Stichwort Wert die neuscholastische Auffas-

sung nicht ausdrücklich berücksichtigt. Der Absatz „Ehe“ läßt zwar eine hohe geistig-sittliche Auffassung erkennen, wird aber fragwürdig durch seine Stellungnahme zur Ehescheidung. G. F. Klensk S.J.

Lauth, Reinhard: Die Frage nach dem Sinn des Daseins. (381 S.) München 1953, Verlag Johann Ambrosius Barth. Kart. DM 15,50.

Die Frage nach dem Sinn des Daseins greift ins Herz aller philosophischen Betrachtung. Daß es eine Schwierigkeit ist, das Wesen und den Aufgabenbereich der Philosophie abzustecken, möchte ich in dieser Allgemeinheit bestreiten.

Der erste Teil handelt vom Wesen des Sinns. Sinn kann soviel sein wie das, was gemeint ist, also der Bedeutungsgehalt eines mathematischen Lehrsatzes, eines Gedichtes. Weithin besteht zu Recht, daß Sinn mit Zweck, Ziel, Wert, Ordnung, Gestalt, Ganzheit in Beziehung gebracht wird. Chaotisches kann nicht verstanden werden. Sinnhaft ist ein geordnetes Ganzes, dessen Teile zusammenstimmen, sich dem Ganzen einordnen. Dabei ist dieses Ganze auf einen Zweck hingeeordnet. Teleologisches Denken erhält ein Verstehen aus der Ganzheit. Unter sorgsamer Auseinandersetzung mit bereits vorliegenden Bestimmungen macht der Verfasser 12 Momente im Sinnbegriff namhaft. Wir stimmen dem Verfasser zu, wenn er im Anschluß an Lotze sagt: „Objektive, allgemeine, unwandelbare und zweifellose Werthaftigkeit ist demnach die ratio essendi einer objektiven Sinnhaftigkeit. Ohne objektiven Wert kein objektiver Sinn; denn Sinn schließt Wert in sich ein. Aber umgekehrt gilt auch: Die objektive Sinnhaftigkeit des Seins ist Bedingung für die Objektivität der Werthhaftigkeit und damit Bedingung für den objektiven Geltungsanspruch der auf diese hinweisenden Wertideen“ (S. 133). Richtig ist, was er an Kants Allgemeinheit des Sittengesetzes kritisiert.

Der zweite Teil, der vom Sinn des Daseins handelt, ist durch reichhaltige Auseinandersetzung mit älteren und neueren Autoren gekennzeichnet. Das Sinnproblem wird als das zentrale Problem des Menschen erklärt auf Grund der unleugbaren Tatsache, daß Dasein für den Menschen soviel heißt, wie Sinn- und Wertdifferenzen festsetzen. Der Mensch kann ohne Glauben an den Sinn nicht leben. Es ist zu begrüßen, daß der Verfasser (S. 311) gegen Nicolai Hartmann Stellung nimmt und im letzten Teil, wo er die Frage zur Entscheidung bringen will, Heideggers große Illusion (S. 349) aufzudecken sucht.

Die ausgezeichnete Kenntnis der Werke Dostojewskis kommt auch diesem Buch zugute. H. Meyer

Weinstock, Heinrich: Arbeit und Bildung — Die Rolle der Arbeit im Prozeß um unsere Menschwerdung. (166 S.) Heidelberg 1954, Quelle und Meyer, DM 11,—.

Das Buch richtet sich nicht nur an die Erzieher von Beruf, sondern an alle, die die menschliche Person vor der mechanisierenden Macht der modernen Technik bewahren wollen. Im I. Teil (Diagnose) wird gezeigt, wie durch die ganze Geschichte des Abendlandes hindurch sich vor allem zwei Deutungen der Arbeit begegnen, ablösen oder gegenseitig in Frage stellen: die optimistische Deutung, angefangen von Vergil über die Scholastik, den Neuhumanismus bis zu Hegel und Marx, und die tragische Deutung, repräsentiert durch Hesiod, Luther und die Selbsterfahrung des modernen Menschen, der sich in der Technisierung neue Last und Not hinzugeschaffen hat. Eindrucksvoll werden die Gefahren der Mechanisierung für die Persönlichkeitswelt herausgestellt, so daß man hie und da den Eindruck bekommen könnte, die Technik werde an sich verworfen. Aber das wäre ein Mißverständnis. Weinstock sieht das Verhängnis der Technik primär in der Unfähigkeit des Menschen, mit seinen technischen Errungenschaften menschlich fertig zu werden. Noch droht der Mensch den eigenmächtig wachsenden Gesetzmäßigkeiten der gesteigerten Produktion, der reinen Nützlichkeit und mechanischen Zweckmäßigkeit zu unterliegen, so daß diese unpersönliche Macht etwas Dämonisches an sich zu haben scheint. Durch die Forderung ständiger „Anpassung“ verliert der freie Selbstbehauptungswille der einzelnen Person die gesunde Eigenkraft. An die Stelle der mitmenschlichen Zusammenarbeit rückt der einsam die Maschinerie bedienende Wärter von Apparaturen. Der Wille des einzelnen, nach dem Sinn seiner Arbeit und nach der Verantwortung für das Ganze zu fragen, erschläft mehr und mehr durch die zentralisierte Betriebsorganisation.

Fraglich in der Diagnose ist die etwas vereinfachende Darstellung der „katholischen“ Arbeitsauffassung, in der Weinstock die Einflüsse der spätantiken Stoa wiedererkennen will. Es gehört zum Wesen katholischer Deutung, verwandte Züge überall anzuerkennen, auch wenn sie in der Stoa vorgebildet sind. Grundlegende Voraussetzung ist dabei allerdings die echt katholische (also nicht stoische!) Ablehnung der „radikalen“ Verderbnis der menschlichen Natur. Mögen katholische Autoren in der positiven Bewertung der natürlichen Fähigkeiten des Menschen auch einmal über das Ziel hinausschießen, so sind sie darin gerade nicht Repräsentanten

der katholischen Lehre. Diese hält an der natürlichen Gebrechlichkeit des Menschen ebenso fest wie an der Notwendigkeit der Gnade für eine hypothetische „natürliche“ Vollendung der menschlichen Welt. So wirkt der Gegensatz zur lutherischen Arbeitsauffassung mehr historisch. Die Fronten haben sich hier weitgehend verschoben.

Übrigens fällt Weinstocks II. Teil (Therapie) gar nicht so lutherisch aus, wie man es aus der Diagnose eigentlich hätte erwarten sollen. Denn diese Therapie kann man auch als Katholik von Herzen unterschreiben. Sie traut der menschlichen Natur noch so viel selbständige Erneuerungskraft zu, daß von „radikaler Verderbnis“ wohl kaum mehr die Rede sein kann. Alles ist sehr wohl abgewogen und außerordentlich beherzigenswert, ohne Illusionen, von echter Menschenkenntnis und klarer Zielsetzung beseelt. Weinstock plädiert nicht für fertige Rezepte und vereinfachende „Partnerschafts“-Medikamente. Er greift mit Kennerblick das Kernstück der erzieherischen Heilkunst heraus: Anerkennung und Weckung der Persontiefe durch Übertragung von Verantwortung und Wiederbelebung des Fragewillens. Was er über Spiel und Muße, über den Sinn für „das Bedeutende“, über die Bedenklichkeiten der Arbeitsschule sagt, wird leider noch lange tauben Ohren gepredigt werden, solange an Stelle des Erziehers und Seelsorgers der geschäftstüchtige Wirtschaftsplaner bei der Bildung des werdenden Menschen Pate steht. Weinstock bleibt nicht bei theoretischen Forderungen stehen, sondern gibt wertvolle praktische Hinweise. Allerdings nur für den, der gewillt ist, innerlich mitzuarbeiten. Die letzte religiöse Verankerung der Therapie wird als ein dringendes Postulat gesehen. Ausdrücklich angegangen wird sie nicht. Diese anthropologische Selbstbeschränkung des Pädagogen und Humanisten zeigt jedoch, wie problematisch es ist, wenn man aus fachwissenschaftlichen Erwägungen heraus daran gehindert ist, den ganzen Menschen ernst zu nehmen. Das gilt vor allem dann, wenn man sich der Überzeugung Platos nicht verschließen kann, daß der Mensch „als Spielzeug Gottes angefertigt“ ist. Ein Spielzeug ist ja nur sinnvoll „in der Hand“ des Spielenden. Weinstocks Therapie ruft nach theologischer Ergänzung und sie ist fähig dazu. Auch in diesem Sinne ist sie „realer Humanismus“.

J. M. Hollenbach S.J.

Babel, Henry: La Pensée d'Albert Schweitzer. Sa signification pour la théologie et la philosophie contemporaines. (239 S.) Neuchâtel (o. J.), Éditions H. Messeiller.

Albert Schweitzers Ruf und Ruhm ist überall, auch im französischen Sprachgebiet verbreitet. Henry Babel möchte nun aber auch die bibelkritischen Lehrmeinungen und